

Peter Colliander

Auch aus einem Dornröschenschlaf auf Lorbeeren gibt es ein jähes Erwachen

Überlegungen zur bedrängten Situation der Auslandsgermanistik

1. Der Ernst der Situation

Es liegt im Zeitgeist, dass Optimismus gegen alles Unheil wappnet. Wenn ich aber die Lage – nicht zuletzt die Existenzbedingungen – der Auslandsgermanistik in so gut wie allen Ländern weltweit betrachte, wo es eine solche gibt, fällt es mir unendlich schwer, optimistische Töne anzuschlagen. Im Gegenteil: Ich befürchte, dass die Situation viel ernsthafter ist, als so mancher Auslandsgermanist glaubt, oder zumindest zu glauben scheint, und von einer Sache bin ich sogar überzeugt: Wer glaubt, die Auslandsgermanistik (in einem spezifischen Land, an einer spezifischen Universität) und das Schulfach Deutsch könne man nicht so ohne Weiteres abschaffen, der irrt! Vielleicht wird man dies tatsächlich nicht „so ohne Weiteres“ tun, aber dass es möglich ist und auch passieren wird, darüber besteht kaum noch Zweifel.

Der Vergleich mit anderen Fremdsprachen zeigt dies. Denn auch wenn die klassischen Fremdsprachen Altgriechisch und Latein mit den modernen Fremdsprachen, von denen hier die Rede sein soll, nicht unmittelbar vergleichbar sind, kann man schon an der fast völligen Nonexistenz des Griechischen und dem allmählichen Statusverlust des Lateins im europäischen Schulsystem sehen, dass das angeblich „Unmögliche“ tatsächlich täglich passiert. Noch vor einem Jahrhundert hätte man kaum die Behauptung gewagt, man könne moderne Fremdsprachen studieren, ohne zuvor Altgriechisch (und selbstverständlich auch Latein) gelernt zu haben, und noch bis in unsere Zeit hätte man die Notwendigkeit des Lateins für denselben Zweck kaum anzweifeln wollen. Tatsächlich hat sich der Status dieser klassischen Fremdsprachen dahingehend verringert, dass man fast überall ohne diesen Hintergrund auskommen muss. Ein Blick auf das Schicksal einer modernen Fremdsprache wie des Französischen im europäischen Raum zeigt Ähnliches: Das, was nicht abschaffbar zu sein schien, wird in der realen Welt abgeschafft.

Für uns, die wir mit dem Fach Deutsch und dem Germanistikstudium eins geworden sind, ist es natürlich unvorstellbar, dass ihre Existenz nicht den Status eines Naturgesetzes hat. Das Phänomen „Naturgesetz“ unterliegt aber in der heutigen Zeit schwierigen Existenzbedingungen – außerhalb der Natur(wissenschaften). Wie wohl nie zuvor in der Geschichte des Menschen wird alles hinter-

fragt, auf Innovationsmöglichkeiten hin überprüft – und verworfen, wenn es die „Prüfung“ nicht besteht, wobei „Prüfung bestehen“ in diesem Zusammenhang so viel heißt wie *hic et nunc* nützlich *und* unterhaltsam zu sein.

Die Auslandsgermanistik hat in der Tat viel geleistet, hat viele wohlverdiente Lorbeeren ernten können und hat über Jahrzehnte auch „ruhig so weitermachen“ können. Ich denke aber – um doch etwas optimistischere Töne anklingen zu lassen –, dass es jetzt allerhöchste Zeit ist, dass sie aufwacht und sich auf ganz andere Dinge konzentriert als immerzu auf ihre „Errungenschaften“ zurückzublicken. Jetzt geht es darum, durch eine Innovation des Faches und des Studiums das Überleben zu sichern. Mein Optimismus besteht darin, dass ich dies immer noch für möglich halte, vorausgesetzt, die Bereitschaft und die Fähigkeit zum Umdenken sind da.

Im Folgenden möchte ich auf Aspekte wie die Rolle der Studenten, die Rahmenbedingungen der Geisteswissenschaften, das Schulsystem, eine mögliche Marktorientierung der Germanistik, das Curriculum, die Forschung (darunter die Beziehung zwischen der Auslands- und der Inlandsgermanistik) und schließlich auf die Frage „Wozu Deutsch (studieren)?“ eingehen.

2. Wozu Deutsch (studieren)?

Wie die Studieninhalte keine Naturgesetze sind, sind die Studien selbst es auch nicht. Die Beantwortung der Frage „Wozu Deutsch (studieren)?“ ist keineswegs einfach. Es ist jedoch notwendig, dass wir uns darüber Gedanken machen, denn wenn wir an dem Tag – Und der Tag wird kommen! –, an dem sie uns die Geldgeber (die Gesellschaft) stellen, keine Antwort parat haben, wird es um ein Vielfaches schwieriger, sie auf Anhieb zu finden, und wir wirken unglaubwürdiger.

Nun, ich sehe zwei Argumentationsmöglichkeiten: 1. Deutsch als allgemein bildendes Fach / Studium, 2. Deutsch als für die Gesellschaft (Handel, Tourismus, Diplomatie usw.) nützliches Fach / Studium. Wenn die eine oder gar beide Möglichkeiten zutreffen sollte/n, wäre der entsprechende Bedarf an Lehrern zu ermitteln.

2.1 Deutsch als allgemein bildendes Fach / Studium

Ich schätze, dass dieses Argument sehr schnell zu kurz kommen könnte, und trotzdem würde ich es nicht völlig von der Hand weisen. Früher war „Bildung“ ein von der Gesellschaft anerkanntes Phänomen, verbunden mit Prestige, also etwas Erstrebenswertes. Man war sich auch relativ einig darüber, was unter „Bildung“ zu verstehen ist, und der Bildungsbegriff wurde von Generation zu Generation ziemlich unreflektiert tradiert. So konnten die Fremdsprachenphilologien, einschließlich der klassischen Sprachen, „ungehindert“ am Leben bleiben, trotz

der gesellschaftlichen Veränderungen und Entwicklungen, die sich natürlich auch in diesen „guten, alten Tagen“ vollzogen. Bloß wird heutzutage nichts mehr übernommen, nur weil es „schon immer so war“. Die heutige Jugend ist kritischer als die Vorgängergenerationen, ist dazu erzogen worden, alles Bestehende anzuzweifeln und nach seiner Existenzberechtigung zu fragen (vgl. Colliander 2007). Und sollte es auch in manchen Kulturen / Ländern noch nicht so weit sein, ich bin davon überzeugt, dass diese Entwicklung nicht auf sich warten lässt. Die Globalisierung und die Elektronifizierung mit den daraus folgenden Kommunikationsmöglichkeiten ermöglichen einen globalen Austausch, den man bis jetzt noch nie erlebt hat. Was heute in den USA nicht (mehr) Mode ist, ist es morgen auch nicht in Europa und übermorgen auch nicht in ... Und Bildung ist einfach nicht mehr Mode, auf jeden Fall nicht eine Bildung, die man als „klassische Bildung“ bezeichnen könnte.

Eigentlich ist diese Entwicklung nachvollziehbar. Der Erkenntniszuwachs ist in den letzten Dezennien nicht (mehr) nach einer linearen, sondern nach einer Potenzfunktion gestiegen; die Erkenntnismenge ist einfach zu groß, als dass die klassischen Bildungsideale noch gelten könnten, zumal ihre Befürworter sich nicht einmal die Mühe zu geben scheinen, für sie zu argumentieren. Es scheint einfach unter ihrer Würde zu sein. So denkt zumindest die heutige Jugend, davon bin ich überzeugt. Aber genau hier sehe ich auch eine Art Rettungsmöglichkeit dieser Bildungsideale – wenn sie rettungswürdig sind. In der Rehabilitierung rehabilitierungswürdiger Ideale sehe ich eine große und wichtige Aufgabe – und möchte dabei das „würdig“ unterstreichen. Wenn wir bereit sind, *zu argumentieren*, gelingt ein solches Unternehmen möglicherweise ...

Eine vielleicht noch größere Aufgabe liegt allerdings in der Feststellung, was nun alles rehabilitierungswürdig ist, und erst recht in den für diesen Zweck nötigen Auseinandersetzungen. Interessant sind in diesem Zusammenhang die vielen Quizsendungen im Fernsehen überall in der Welt, die schon eine ziemliche Ausdauer unter Beweis gestellt haben. Die Zuschauerquoten sind nach wie vor hoch, die Zuschauer reizt es, mitzuraten. Also muss es ein gewisses Interesse für eine Allgemeinbildung geben, um das es ja hier geht. Interessant sind diese Sendungen aber auch deshalb, weil das *eigene* Wissen auf eine manchmal recht harte Probe gestellt wird. Für mich haben sie dazu beigetragen, dass ich nicht ganz so hart verurteilend bin, wenn jemand etwas nicht weiß, von dem ich meine, das gehöre unbedingt zum erwarteten Allgemeinwissen.

Ständig taucht die Frage auf: „Was muss man eigentlich wissen?“ Manchmal ist man jedoch nicht im Zweifel: Ein angehender Deutschstudent an der Wirtschaftsuniversität Kopenhagen wurde in einer mündlichen Aufnahmeprüfung dazu aufgefordert, ein paar einschneidende geschichtliche Ereignisse in Deutschland zu nennen (allgemeiner und einfacher kann man wohl kaum fragen?), hatte aber nichts „anzubieten“. Ich, der Prüfer, nannte dann in meiner Verzweiflung die Wende und den Zweiten Weltkrieg und fragte nach Personen, die man mit diesen Ereignissen verbinden könnte. Der Kandidat brachte nach langem Zögern den Namen Napoleon hervor und fragte (fast ein bisschen kokett):

„Zweiter Weltkrieg?“ Ein grelles Beispiel, natürlich, aber nicht nur authentisch, sondern auch eine Vorwarnung, was in Zukunft auf uns zukommt oder zumindest zukommen könnte, wenn wir uns nicht ernsthaft um den Begriff der Allgemeinbildung und des Allgemeinwissens kümmern.

„Allgemeinbildung“ kann natürlich – weder im Bereich des Deutschen noch in anderen Bereichen – in ihrem ganzen Ausmaß ein globales Phänomen sein. Die einzelnen Kulturen müssen – basierend auf ihren spezifischen Voraussetzungen und ihren spezifischen Beziehungen zum Deutschen – eigene Maßstäbe setzen. Ein Austausch unter Germanisten weltweit ist natürlich nützlich, sollte aber m. E. nicht das Ziel verfolgen, eine Art Weltkanon für das Fach Deutsch aufzustellen.

Zusammenfassend zu diesem Absatz: Wenn wir, die Germanisten, bereit sind, uns Gedanken über das Fach Deutsch und die Germanistik als allgemein bildendes Fach / Studium zu machen und auch in diesem Sinne zu argumentieren, meine ich, dass man dem Aspekt Allgemeinbildung schon eine gewisse Rolle in der Beantwortung der Frage „Wozu Deutsch (studieren)?“ beimessen kann.

2.2 Deutsch als gesellschaftlich nützlichem Fach / Studium

Andreas Kelletat hat es auf der XXIII. Germanistikkonferenz des DAAD vom 25. bis 27. Mai 2006 in Kazan' auf den Punkt gebracht: „Wir wollen einfach wissen, was in anderen Ländern los ist!“ (frei nach dem Gedächtnis zitiert). Verschärft formuliert könnte man sagen: Wir *müssen* einfach wissen, was in anderen Ländern los ist. Dazu braucht man fremdsprachliche Fertigkeiten (man sollte die in anderen Sprachräumen erstellte Texte möglichst unvermittelt und nicht über vielleicht mangelhafte Übersetzungen verstehen können) und Kenntnisse über die Länder im weitesten Sinne des Wortes.

Bei den Geldgebern werden wohl die spezifischeren, wenngleich profaner Argumente wie Handelsverkehr und Tourismus Durchschlagskraft haben, Argumente, die natürlich ernst zu nehmen sind, und die in verschiedenen Gesellschaften verschieden gewichtet werden.

Zurückblickend auf die (in Dänemark) so genannte Mohammedkrise oder den (in Deutschland) so genannten Karikaturenstreit möchte ich an dieser Stelle das gesellschaftlich Nützliche auf einer etwas anderen Ebene sehen und besprechen, dabei den Blickwinkel etwas erweitern und nicht spezifisch vom Deutschen als Fremdsprache, sondern allgemein von Fremdsprachenstudien sprechen. Bei der Mohammedkrise kann man von einem Kulturzusammenstoß sprechen, wie es ihn in diesem Ausmaß nicht so häufig gibt, und dessen Auswirkungen markanter waren (sind?), als man sie bisher kannte.

Die Krise kurz zusammengefasst: Eine dänische Zeitung, *Morgenavisen Jyllands-Posten*, bringt im September 2005 12 Karikaturen des Propheten Mohammed. Im Dezember 2005 fahren dänische Imame in verschiedene islamische Länder, um über diese Karikaturen zu informieren. Ab Januar 2006 werden gegen dänische Botschaften und Konsulate in vielen, vorzugsweise islamischen

Ländern Anschläge verübt, und eine fast geschlossene islamische Welt steht hinter Handelsblockaden gegen Dänemark. Vom offiziellen Dänemark sowie von der Zeitung wird eine offizielle Entschuldigung verlangt. Die Reaktion der islamischen Welt ist darauf zurückzuführen, dass es im Islam verboten ist, den Propheten bildlich darzustellen. In Dänemark ist – wie in vielen westlichen Ländern – der Pressefreiheit so gut wie keine Grenzen gesetzt, und genau diese Pressefreiheit war der Grund, weshalb die dänische Regierung der Aufforderung mehrerer diplomatischer Vertreter der islamischen Welt in Dänemark, sie zu einem Gespräch zu empfangen, nicht gefolgt ist und es – unterstützt von den meisten Mitgliedstaaten der EU und auch anderen Staaten – abgelehnt hat, eine Entschuldigung auszusprechen. Ohne zu der Krise Stellung zu nehmen oder gar für eine der beiden Seiten Partei ergreifen zu wollen, wage ich die Behauptung, dass ein größeres beiderseitiges Wissen übereinander, ein sowohl kulturelles als auch sprachliches und kommunikativ-pragmatisches Wissen, die Krise zumindest hätte abmildern können.

Die Rede ist von Kenntnissen, die in einem idealen Fremdsprachenstudium vermittelt werden. Dabei denke ich an Aspekte wie den Respekt vor dem Anderssein. Gerade beim Studium einer fremden Sprache und Kultur lernt man einzusehen, dass es in den allermeisten menschlichen und gesellschaftlichen Bereichen keine endgültigen und eindeutigen Wahrheiten gibt, und dass die eine Handlungs- und Sichtweise genauso gut sein kann (aber es natürlich nicht sein muss) wie die andere (sprich: die eigene). Hier haben die Fremdsprachenstudien eine Aufgabe, die m. E. von keinem anderen Studium übernommen werden kann. Fremdsprachenstudien können zur notwendigen Auseinandersetzung mit der Frage beitragen, wo die Grenzen der Akzeptanz des Andersseins zu ziehen sind.

Dass sprachliche Kenntnisse (muttersprachliche wie fremdsprachliche) bei interkulturellen Krisen nützlich sein können, zeigt ein Dokument, das im Zuge der Mohammedkrise entstanden ist, nämlich ein Statement der Zeitung *Morgenavisen Jyllands-Posten*, in dem der Chefredakteur versucht, die islamische Welt zu besänftigen. Ich bringe den ersten Teil in der originalen dänischsprachigen Version und in der „offiziellen“ englischen Übersetzung:

Ærede medborgere i den muslimske verden:

Morgenavisen Jyllands-Posten går ind for demokrati og religionsfrihed og respekterer ethvert menneskes ret til at dyrke sin egen religion. Alvorlige misforståelser omkring nogle tegninger af profeten Muhammed har ført til megen vrede og på det seneste også til boykot af danske varer i muslimske lande.

Tillad mig at rette disse misforståelser.

Morgenavisen Jyllands-Posten bragte den 30. september i fjor 12 bladtegneres bud på, hvordan profeten Muhammed kunne have set ud. Det skete som led i en aktuel debat om ytringsfrihed, som vi sætter meget højt i Danmark.

De 12 tegninger var efter vores opfattelse sobre og var ikke tænkt som krænkende. De var ikke i strid med dansk lovgivning, men har uafviseligt krænket mange muslimer, hvilket vi skal undskylde. Siden har der i den muslimske verden cirkuleret nogle krænkende tegninger, som aldrig har været bragt i Jyllands-Posten, og som vi aldrig ville have bragt, hvis vi havde fået dem tilbudt. Vi ville have afvist dem med henvisning til, at de krænkede vore etiske grænser. Jyllands-Posten lægger vægt på at holde en høj etisk standard, som bygger på

respekt for vore grundlæggende værdier. Derfor er det ekstra beklageligt, at disse tegninger er blevet præsenteret, som om de havde noget med Jyllands-Posten at gøre. Initiativet med de 12 tegninger er - måske på grund af kulturelt betingede misforståelser - blevet udlagt som en kampagne mod muslimer i Danmark og verden over. Det må jeg kategorisk tilbagevise. Netop fordi vi går ind for religionsfrihed og respekterer den enkeltes ret til at dyrke sin egen religion ligger det os fjernt at krænke nogen på deres tro. At det åbenbart alligevel er sket er altså utilsigtet. [...]

Honourable Fellow Citizens of the Muslim World

Morgenavisen Jyllands-Posten is a strong proponent of democracy and freedom of religion. The newspaper respects the right of any human being to practise his or her religion. Serious misunderstandings in respect of some drawings of the Prophet Mohammed have led to much anger and, lately, also boycott of Danish goods in Muslim countries. Please allow me to correct these misunderstandings.

On 30 September last year, Morgenavisen Jyllands-Posten published 12 different cartoonists' idea of what the Prophet Mohammed might have looked like. The initiative was taken as part of an ongoing public debate on freedom of expression, a freedom much cherished in Denmark.

In our opinion, the 12 drawings were sober. They were not intended to be offensive, nor were they at variance with Danish law, but they have indisputably offended many Muslims for which we apologize.

Since then a number of offensive drawings have circulated in The Middle East which have never been published in Morgenavisen Jyllands-Posten and which we would never have published, had they been offered to us. We would have refused to publish them on the grounds that they violated our ethical code.

Morgenavisen Jyllands-Posten attaches importance to upholding the highest ethical standards based upon the respect of our fundamental values. It is so much more deplorable, therefore, that these drawings were presented as if they had anything to do with Morgenavisen Jyllands-Posten.

Maybe because of culturally based misunderstandings, the initiative to publish the 12 drawings has been interpreted as a campaign against Muslims in Denmark and the rest of the world.

I must categorically dismiss such an interpretation. Because of the very fact that we are strong proponents of the freedom of religion and because we respect the right of any human being to practise his or her religion, offending anybody on the grounds of their religious beliefs is unthinkable to us.

That this happened was, consequently, unintentional. [...]

In der 3. Zeile der Originalversion und der 3.-4. Zeile der englischen Version ist von „ernsthaften Missverständnissen“ die Rede (*alvorlige misforståelser; serious misunderstandings*). Nein, darum ging es nicht; die Zeitung hat etwas Grundlegendes im kommunikativen Verhalten des Menschen missverstanden, nämlich, dass die Deutung eines für kommunikative Zwecke erzeugten Zeichens einzig und allein am Empfänger liegt. Der Sender des Zeichens kann noch so inständig wiederholen, dass er das Zeichen so und so gemeint habe; für die Interpretation ist nur der Empfänger zuständig. Wenn man also richtig verstanden werden möchte, tut man gut daran, sich in die Situation und den Gedankengang des Empfängers zu versetzen. Solche kommunikativen Tatsachen können natürlich nicht als objektives Argument gegen diese Karikaturen gelten, aber sie hätten die Zeitung vor der großen Überraschung über die Wut und die Gekränktheit der islami-

schen Welt „schützen“ können. Es hätte dann an der Zeitung gelegen zu entscheiden, ob man diese Reaktion in Kauf nehmen wollte oder nicht.

In Zeile 6 beider Versionen kündigt der Chefredakteur eine „Korrektur dieser Missverständnisse“ (*at rette disse misforståelser; to correct this misunderstandings*) an, was natürlich vor dem Hintergrund, dass es aus der Sicht der islamischen Welt keine Missverständnisse gab, absurd ist.

In Zeile 10 in der Originalversion und Zeile 11 in der englischen Übersetzung beweist der Chefredakteur, wie wenig angemessen seine Einschätzung des Streits ist, wenn er sagt, dass die Karikaturen nicht kränkend gemeint seien (*ikke tænkt som krænkende; not intended to be offensive*). Es ist ein typisches Beispiel für das, was ich die naive, unbesorgte dänische Art nennen möchte: Das Gegenüber muss uns einfach glauben, haben wir doch immer die besten Absichten. Schön wäre es natürlich, wenn der Empfänger die ausgesprochenen Absichten des Senders bei der Interpretation des Gesagten mit einfließen lassen würde ...

Unmittelbar danach folgt etwas, was zeigt, dass sprachliche Kenntnisse *sehr* nützlich sind, und zwar eine Konstruktion mit einem in diesem Zusammenhang sinnlosen Relativsatz, in Deutsch in etwa: „Sie [die Karikaturen] verstoßen nicht gegen dänisches Recht, haben aber unabweisbar viele Muslime gekränkt, was wir entschuldigen“ (*De var ikke i strid med dansk lovgivning, men har uafviseligt krænket mange muslimer, hvilket vi skal undskylde. They were not intended to be offensive, nor were they at variance with Danish law, but they have indisputably offended many Muslims for which we apologize.*) Ich denke, dass die Redaktion der Zeitung dachte, eine „schlaue“ Lösung des Problems gefunden zu haben: Man bringt eine Entschuldigung, aber nicht bezogen auf die Veröffentlichung der Karikaturen, sondern auf etwas, worauf eine Entschuldigung semantisch sinnlos ist: Man kann nicht „entschuldigen“, wie andere reagieren, und damit die eigene Handlung bereuen. Man hätte eventuell das dänische Verb *beklage* ‘bedauern’ anwenden können. Eine ganz böse Auslegung des dänischen Satzes (und der deutschen Übersetzung) wäre die, dass hier Nachsicht mit der islamischen Reaktion ausgesprochen wird („Wir verzeihen euch eure Untaten“).

Die islamische Welt hat sich natürlich nicht „bluffen“ lassen und hat dieses Statement als ausreichende Entschuldigung strikt abgelehnt. Man kann sich in diesem Zusammenhang darüber freuen, dass das, was ich soeben eine „böse Auslegung“ genannt habe, ausgeblieben ist.

3. Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der Auslandsgermanistik

Ich kann hier natürlich keinen globalen Gesamtüberblick über die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der Auslandsgermanistik geben, sondern muss von dem aus argumentieren, was ich in Dänemark kenne und was mich die Teilnahme an vielen Tagungen zum Thema „Krise der Auslandsgermanistik“ gelehrt hat.

Mir scheint sich ein bestimmtes Finanzierungsmodell bei universitären Studien immer mehr durchzusetzen, das bedeutet, dass die studentischen Leistungen für die Zuwendungen vonseiten des Staates eine zunehmend entscheidende Rolle spielen, und diese Leistungen werden mancherorts sogar bei der Festlegung der Gehälter der Dozenten als Kriterium herangezogen. Beides ist m. E. ein Ünding! Denn beides fördert eine Qualitätssenkung, die sich die Geisteswissenschaften nicht leisten können, wenn sie ihre Existenzberechtigung behaupten wollen, und es kommt einer doppelmoralischen Haltung der Gesellschaft den Geisteswissenschaften gegenüber sehr nahe. Einerseits werden die Bedeutung und die Unentbehrlichkeit derselben immer wieder betont, andererseits sprechen die Geisteswissenschaften vor tauben Ohren, wenn sie versuchen, den Geldgebern klarzumachen, dass diese Rahmenbedingungen für die Geisteswissenschaften tödlich sind. Ich denke, dass auch hier nur ein intensiviertes Argumentieren helfen könnte: Wir müssen *noch* deutlicher darstellen, worin unsere Existenzberechtigung und unsere Unentbehrlichkeit bestehen, und wir müssen bereit sein, die Studien und unsere Forschung so einzurichten, dass wir tatsächlich überzeugende Argumente anzubieten haben.

4. Die studentischen Rahmenbedingungen der Auslandsgermanistik

Auch hier kann ich natürlich nicht die ganze globale Situation mit einbeziehen, aber Entwicklungen, die sich in einem westlichen Land (*in concreto* Dänemark) abzeichnen, sind keine Einzelfälle, und sie werden sich aller Wahrscheinlichkeit nach auch in Ländern ausbreiten, die nicht so deutlich jedem gesellschaftlichen und sozialen Trend nacheifern.

Das heutige Westeuropa ist von Reichtum, hohen Standards in allen (materiellen) Bereichen und von einer Überflut an Möglichkeiten in allen Lebenslagen gekennzeichnet. Uns steht sozusagen die ganze Welt und ihr ganzes Angebot an Möglichkeiten offen – eine Situation, um die uns viele zu Recht beneiden würden, eine Situation, die aber nicht nur Positives bedeutet. Die meisten Geisteswissenschaften, vor allem aber die Fremdsprachenstudien, profitieren ganz und gar nicht von diesem gesellschaftlichen Zustand, denn in den Augen einer Gesellschaft, die sich als Spaßgesellschaft versteht, gelten die Geisteswissenschaften als zu vernachlässigende Größe. Es fehlt ihnen einfach der sichtbare Bezug zur „Wirklichkeit“.

Viele wählen ein Fremdsprachenstudium, weil die Zulassungsbestimmungen so sind, dass man über ein Studium ohne Numerus clausus oder sonstige „Hürden“ an das eigentlich angestrebte Studium kommt, viele, weil es Studienplätze genug gibt, viele, weil die Anforderungen im schulischen Fremdsprachenunterricht sehr überschaubar waren, was sie darauf schließen lässt, dass sie es auch im Studium sind. Nur relativ wenige wählen ein Fremdsprachenstudium einfach, weil sie dazu Lust haben. Das bedeutet, dass wir es mit einer großen Zahl wenig motivierter und einer recht kleinen Gruppe sehr motivierter Studenten zu tun haben. Auch diese Situation fördert die notwendige Qualität nicht, zumal es fast überall Schwierigkeiten zu bereiten scheint, wo man die Prioritäten setzen soll.

Versucht man, die Nichtmotivierten zu motivieren? Setzt man auf die Motivierten? Oder versucht man den Spagat zwischen beiden Gruppen? Einen Spagat, den zwar die Finanzierungsmodelle nahe legen, der jedoch m. E. zum Scheitern verurteilt ist, weil die Pole so weit auseinander liegen, dass Essenzielles bei diesem Spagat reißt. Die einzige Überlebenschance der Fremdsprachenstudien (mit Ausnahme natürlich der Anglistik) liegt in einer Qualitätssteigerung, die teils durch curriculares Neu- und Umdenken, teils durch erhöhte Forderungen gewährleistet werden kann, und nicht zuletzt dadurch, dass die Geldgeber dazu gebracht werden, einzusehen, dass diese kleinen, aber für die Gesellschaft notwendigen Studien relativ kostbar sind. Eine solche Umstellung, die die motivierten Studenten ins Zentrum rückt, muss nicht einmal erhöhte Studienabbrecherquoten bedeuten, sondern kann als Folge haben, dass es eher die unmotivierten Studenten sind, die das Studium abbrechen oder wechseln, und nicht die Motivierten, die vielleicht das Studium abbrachen oder wechselten, weil sie sich im traditionellen Studium langweilten.

Ich kann es nicht beweisen, aber ich davon überzeugt, dass die Studienreform 2000 an der Wirtschaftsuniversität Kopenhagen positive Folgen gehabt hat, eine Reform, die u. a. bedeutete, dass die linguistischen Aspekte des Deutschstudiums ganz anders „angepackt“ wurden als bisher (vgl. Colliander 2003, 2006). Ein Hauptprinzip war dabei, dass den Studenten vom ersten Tag an etwas Neues angeboten werden sollte, etwas, was sich vom dem unterschied, was sie im Gymnasium erlebt – und nicht besonders geliebt – hatten (ich denke an den traditionellen Grammatikunterricht). Am Verhalten der Studenten (die ihr Studium wechseln oder gar abbrechen) hat sich quantitativ nichts Signifikantes geändert; zu beobachten ist jedoch eine qualitative Veränderung: die Studienresultate sind besser geworden.

Es ist nicht zu übersehen, dass die Studentenzahlen weiter sinken, und ich denke auch nicht, dass curriculare Änderungen und eine Erhöhung der Forderungen diese Entwicklung umkehren können; sie können sie höchstens anhalten.

5. Institutionelle Rahmenbedingungen der Auslandsgermanistik

Die sinkenden Studentenzahlen haben aus früher großen Deutsch- und Germanistikinstituten fast überall Abteilungen gemacht, die Teile von Großinstituten sind, in denen oft viele Fremdsprachen vertreten sind. Auch solche Umstrukturierungen haben augenscheinlich keinen positiven Effekt auf die notleidenden Fremdsprachenstudien, im Gegenteil: Ihre Identität geht verloren, und die Studenten haben keine institutionelle Einheit, mit der sie sich identifizieren können.

In diesem Zusammenhang muss die Frage gestellt werden, ob es nicht sinnvoller wäre, die Kräfte und die Ressourcen innerhalb einer Sprache zu bündeln und diese kompakt an weniger Universitäten anzubieten. Die Institutszusammenlegungen geschehen / geschahen wohl im Namen der verbesserten Forschungsmöglichkeiten. Freilich kann, wer zusammen forschen möchte, dies ohne Weiteres tun, ohne etwa im selben institutionellen Rahmen verankert sein zu müssen. Unter den Institutszusammenlegungen scheint aber gerade die Qualität der Studien zu leiden, die ja aus finanziellen Gründen so essenziell ist.

6. Ausblick

Auf den Punkt gebracht, ist meine Botschaft folgende: Etwas muss geschehen! Und wir, die Auslandsgermanisten, sind die Einzigen, die als Akteure in Frage kommen. Wenn wir beispielsweise (zu unbekümmert) darauf setzen, dass uns die Inlandsgermanistik helfen könnte, befürchte ich, dass wir uns irren. Nicht, dass die Inlandsgermanistik nichts anzubieten hätte; es ist aber nicht unbedingt das, was die Auslandsgermanistik zur Zeit braucht. Auf manchen internationalen Kongressen, wo sich In- und Auslandsgermanisten austauschen, scheinen mir viele Auslandsgermanisten sich allzu sehr das Ziel gesetzt zu haben, der Inlandsgermanistik so ähnlich zu werden wie nur möglich. Natürlich können die beiden Germanistiken sich gegenseitig bereichern, aber es sind und bleiben zwei unterschiedliche Wissenschaften mit ihrer jeweils spezifischen Existenzbedingung und -berechtigung, mit ihren Bedürfnissen und Zielen (vgl. Colliander/Zint-Dyhr 2006, Colliander 2006).

Unbedingt wünschenswert wäre m. E. eine Konzentration der Forschung der Auslandsgermanistik darauf, was das Fach zu neuem Leben erwecken kann, auch wenn dies bedeutet, dass prestigeträchtigere Forschungen etwas in den Hintergrund gedrängt werden. Es geht einfach ums Überleben des Faches! Schwerpunkte einer solchen Strategie wären intensiviertere kontrastive Forschungen etwa in den Bereichen Grammatik, Semantik, Pragmatik und Textlinguistik und spezifische kontrastive Forschungen, die sich mit den verschiedenen Fertigkeitsbereichen (z. B. aktive vs. passive Sprachfertigkeiten) auseinandersetzen. Auch ein viel intensiverer fachgrenzenüberschreitender Austausch stünde auf der Tagesordnung, der z. B. Soziologen und Gesellschaftswissenschaftler mit ein-

bezöge. Ich denke, dass deren Einsichten bei den Überlegungen über das „Aussehen“ einer künftigen, tragfähigen Auslandsgermanistik von nicht zu unterschätzendem Nutzen sein könnten.

7. Literatur

- Colliander, Peter (2003): Neue Wege des Grammatikunterrichts in Dänemark. In: Wolff, Arnim / Riedner, Renate (Hrsg.) (2003): *Grammatikvermittlung – Literaturreflexion – Wissenschaftspropädeutik – Qualifizierung für eine transnationale Kommunikation. (Materialien Deutsch als Fremdsprache; Bd. 70)*. Regensburg, 331-350.
- Colliander, Peter (2006): Überlegungen zur Auslandsgermanistik – Auf zu neuen Taten! In: Raciene, Ernesta / Selmistraitis, Linas / Geyer, Klaus et al. (Hrsg.) (2006): *Kalba ir kontekstai / Language in different contexts*. Mit estnischem Resümee. Vilnius, 232-247.
- Colliander, Peter (2007): Nicht die BA-MA-Struktur ist der Bösewicht... Betrachtungen zur gegenwärtigen Lage der Germanistik in Dänemark. In: *Akten der Siegener/Groninger Tagung „Der Bologna-Prozess und die Veränderungen in der Hochschullandschaft“ im Dezember 2005*. [im Druck].
- Colliander, Peter / Zint-Dyhr, Ingeborg (2006): Auslandsgermanistik – Inlandsgermanistik. Interferenz – Disjunktivität – Komplementarität, in: *Deutsch als Fremdsprache*, 1, 2006; 7-13.